Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 20 Juni 1884. Nr. 283.

Berlin, 19. Juni. Bei der heute beendeten Ziehung der 3. Klasse 170. königl. preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn zu 15,000 Mk. auf Nr. 38341.
1 Gewinn zu 3000 Mk. auf Nr. 65735.
1 Gewinn zu 1800 Mk. auf Nr. 27037.
5 Gewinne zu 900 Mk. auf Nr. 8624 11396 11535 42090 49853.
11 Gewinne zu 300 Mk. auf Nr. 11493 18970 38865 42659 43571 47759 49498 76509 80899 84415 86443.

Aus Bluntschlis Memoiren.

Berlin, 19. Juni. Den eben erschienenen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Bluntschli's (3 Bände. Nördlingen, 1884. Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung) entnimmt die „Magdeburgische Zeitung" folgende Stellen, welche für weite Kreise von hohem Interesse sind. Aus der Zeit des Zollparlaments vom Jahre 1868 theilt Bluntschli eine Unterredung mit, welche er mit Bismarck hatte. Es heißt hierüber in den Denkwürdigkeiten:

„An Bismarck schrieb ich heute und bat um eine Unterredung. Er lud mich umgehend auf heute Abend ein. Meine Unterredung mit Graf Bismarck dauerte Abends von 9 bis $10^1/_2$ Uhr. Ich war höchst bequem mit ihm allein in seinem Arbeitszimmer, bei einem Glase Bier und mit Cigarren. Den Inhalt des Gesprächs habe ich unmittelbar nachher aufgeschrieben. Erst brachte ich die Adreßfrage zur Sprache. Bismarck verhehlte nicht seinen Aerger über die Haltung der Liberal-Nationalen in der Frage der Verantwortlichkeit der Behörde für Schulden. Er bemerkte: „Ich habe das Wort gebraucht: setzt uns nur in den Sattel, wir werden schon reiten. Ich habe diese Zuversicht nicht mehr. Sie nöthigen uns, als Stallmeister zu reiten und dabei kommt man nicht vorwärts. Sie haben mir vorgeworfen, ich habe sie brusquiren wollen. Hätte ich auch zu viel gesagt, so war das kein Grund, die Sache zu stören. Ich war in Wahrheit voll Rücksichten. Ich werde künftig diplomatischer verfahren und anfangs weniger gewähren müssen, um nachher durch Zugeständnisse das Nöthige zu erhalten. Wir leben nicht in einer Zeit, wo der Kreisrichter, der Nichts von Politik versteht — das ist ja nicht seine Sache — über politische Dinge entscheiden kann." Darin gab ich dem Grafen Recht und bemerkte, ich habe das meinen Freunden auch gesagt, daß sie einen großen politischen Fehler gemacht haben, aber ich sprach meine Verwunderung aus, daß man nicht einen Ausweg gefunden habe, denn ich sehe, daß der Ausgang auch Jenen unangenehm sei und sie nicht wünschen, Bismarck zu hemmen.

Bismarck: „Es sind kluge Leute darunter und gerade die Klügsten haben das gethan, Miquel, der kleine Lasker u. s. f. Die Doktrin steckt ihnen noch im Leibe. Sie kommen nicht darüber hinaus, und die kleine Eitelkeit der Partei spielt noch eine allzu große Rolle. . ."

Nun ging das Gespräch auf Größeres über.

Bismarck: „Es wird Ihnen vielleicht phantastisch vorkommen, wenn ich behaupte, es ist unter den Völkern wie in der Natur, die Einen sind männlich, die Anderen weiblich. Die Germanen sind so sehr männlich, daß sie für sich allein geradezu unregierbar sind. Jeder lebt nach seiner Eigenart. Wenn sie aber zusammengefaßt sind, dann sind sie wie ein Strom, der Alles vor sich niederwirft, unwiderstehlich. Weiblich dagegen sind die Slawen und die Kelten. Sie bringen es zu Nichts aus sich, sie sind nicht zeugungsfähig. Die Russen können nichts machen ohne die Deutschen. Sie können nicht arbeiten, aber sie sind leicht zu führen. Sie haben keine Widerstandskraft und folgen ihren Herren. Auch die Kelten sind Nichts als eine passive Masse. Erst als die Germanen hinzutraten, erst durch die Mischung entstanden staatliche Völker. So die Engländer und auch die Spanier, so lange noch Gothen an ihrer Spitze waren, die Franzosen, so lange das fränkische Element leitete. Die französische Revolution hat dasselbe ausgestoßen und damit der keltischen Natur wieder das Uebergewicht verschafft. Das macht die Franzosen geneigt, sich der Autorität zu unterwerfen. Die Westfalen und die Schwaben sind echte Germanen und wenig gemischt und deshalb auch so schwer an den Staat zu gewöhnen. Wenn sie aber von einem nationalen Gedanken erfaßt sind, und dann wild werden, so schlagen sie Felsen zusammen. Das aber ist selten. In der Regel will jedes Dorf und jeder Bauer für sich sein. In den Preußen ist eine starke Mischung von slawischen und germanischen Elementen. Das ist eine Hauptursache ihrer staatlichen Brauchbarkeit. Sie haben etwas von der Fügsamkeit des slawischen Wesens an sich und zugleich etwas von der Kraft und Männlichkeit der Germanen. Dazu kommt ein Zweites. Die Hohenzollern haben von Anfang an ein wirkliches Fürstenthum aufgerichtet und den widerspenstigen Adel dem Staate unterworfen. Meine Familie gehört zu dem Adel, der auf dem linken Ufer der Elbe wohnte und auf der Seite der fürstlichen Macht kämpfte, um den Adel auf dem rechten Elbufer zu bezwingen. Ueberall sonst in Deutschland hat der Adel seine Unabhängigkeit behauptet, mit der kein Staat bestehen kann. Nur in Preußen hat er gelernt, sich dem Staate zu fügen und dem Staate zu dienen. Allerdings haben die Fürsten absolut regiert, aber ihr Absolutismus hat doch dem Staate gedient, nicht ihren Personen. Sie haben zuweilen auch adelige Herren hängen lassen, um zu zeigen, daß Niemand in Preußen dem Gesetze entgegenhandeln dürfe. So ist Preußen gewachsen. Wie klein war es noch unter Friedrich dem Großen, der es aussprach, daß der Fürst der erste Staatsdiener sei. Diese Lehre haben die Hohenzollern nicht vergessen. In diesem Geiste werden sie erzogen und er ist in ihr Blut übergegangen." Dann fuhr Bismarck fort: „Die Scheu vor Frankreich hält mich keinen Augenblick von weiterem Vorgehen in der deutschen Sache ab. Ich fürchte Frankreich nicht. Wir sind den Franzosen weit überlegen, allerdings vor einem Jahre noch mehr als jetzt, aber auch jetzt. Ich sage das nicht, um zu renommiren. Das ist mir ganz fremd. Wir haben die Sache ganz genau überlegt. Alle unsere Generale haben dieselbe Meinung. Freilich können die Franzosen durch einen raschen Ueberfall bis nach Mainz und Koblenz kommen. Dann aber ist's aus und sie stoßen auf einen Widerstand, den sie nicht brechen. Sie haben nicht mehr als 300,000 Mann zum Angriff, und wir können ihnen an jedem entscheidenden Punkte eine größere Macht entgegensetzen. Im letzten Kriege hatten wir 640,000 Mann in den Waffen, und noch immer war Stoff vorräthig. Gegen die Franzosen marschiren Alle bis auf die sechsunddreißigjährigen Männer, wenn es nicht anders sein kann. Es ist etwas Anderes, für den eigenen Herd streiten, als in ein fremdes Land eindringen. Möglich, daß die Franzosen durch Ueberraschung im Süden vordringen. Ich glaube es zwar nicht, denn in diesem Falle brauchen sie dafür doch jedenfalls 50,000 Mann, welche sie dann an dem Orte entbehren müssen, wo es zur Entscheidung kommt. Aber für diesen Fall empfehle ich Ihnen: Lassen Sie die Franzosen wegnehmen, was sie kriegen können, aber geben Sie ihnen Nichts. Unterhandeln Sie nicht, machen Sie keine Zugeständnisse. Im äußersten Falle gehen einige Orte und Personen zu Grunde, aber das Ganze wird schließlich gewinnen und die Verluste werden Ihnen reichlich ersetzt werden. Ich schätze den einzelnen Franzosen doch nicht höher als den Deutschen. Wir haben aber die Ueberzahl. Wenn nicht Gott uns ungünstig und den Franzosen günstig ist, so werden wir einen französischen Angriff abschlagen und nach dem Siege nach Paris marschiren. Napoleon weiß, daß wir so stark sind; deshalb behalten wir den Frieden. Ich rechne mit Zuversicht darauf. Das deutsche Volk, militärisch geeinigt, ist die größte Macht der Welt und hat Nichts zu fürchten. Oesterreich wird unter allen Umständen neutral bleiben. Abgesehen von seinen Finanzverhältnissen kann es keinen Krieg führen. Den Russen brauchen wir gar Nichts zu geben für eine eventuelle Allianz in einem Kriege mit Frankreich. Ihre schwache Seite ist Polen. Die Russen können die Franzosen als Alliirte nicht brauchen, ohne daß diese sie in ihren wichtigsten Interessen bedrohen würden. Mit England stehen wir ausgezeichnet. Die Engländer hatten sich früher auf Oesterreich gestützt, weil sie darin eine Sicherheit gegen Frankreich fanden und weil sie glaubten, daß Oesterreich in Deutschland die leitende Macht sei. Seit dem Kriege von 1866 haben sie als praktische Leute auf eine andere Karte gesetzt. Sie haben Nichts gegen eine nationale Gestaltung von Deutschland einzuwenden. Sie ist ihnen ganz recht. Der Empfang des Kronprinzen in Italien hat Niemanden überrascht, als den Kronprinzen selber. Der König hat ihn hingeschickt, weil wir wußten, daß er enthusiastisch empfangen werde, und weil wir ein Ministerium Lamarmora verhindern wollten. Das hat gewirkt. Ein uns feindliches Ministerium ist nicht möglich. „Sie sehen, wir sind unserer Sache sicher und wir wollen im Frieden an der Entwickelung von Deutschland arbeiten." Ich brachte nun meinen Antrag zur Sprache für ein gesetzgeberisches Zusammenwirken des Südens mit dem Norden, je nach der Wahl des ersteren. Bismarck: „Wir haben nach dem Sprüchwort eine Seele gerettet. Wir haben ganz denselben Gedanken. Dabei muß ist freilich sagen: Ich werde vielleicht genöthigt sein, mich nicht ganz so scharf darüber auszusprechen und unter Umständen zu diplomatisiren. Meine Stellung macht mir das zur Pflicht." Auch die von mir geäußerte Meinung, daß wir durchaus nicht stille stehen dürfen, sondern in dem Parlament einen Schritt vorwärts machen müssen, bestätigte er vollständig: „Wir können nur dann die Dinge sich ruhig entwickeln lassen, wenn wir wirklich für Entwicklung sorgen. Stillstand wäre Rückschritt." Dann kam Bismarck auf 1866 zu sprechen: Nach der Schlacht von Königgrätz war ich ganz allein für den Frieden. Alle waren gegen mich. Der König war ungehalten, die Generale tobten über den Zivilisten. Ich erklärte dem Könige: „Ich werde die Verantwortlichkeit der Fortsetzung des Krieges nicht auf mich nehmen und zurücktreten. Aber wenn der König trotzdem Krieg führen wolle, so erbitte ich mir eine Stelle bei der aktiven Armee, um zu beweisen, daß es mir nicht an Muth fehle. Wir hatten damals die Cholera im Leibe. Die Franzosen konnten eine Diversion in Süddeutschland machen. Der Sieg über sie hätte viel, auch deutsches Blut gekostet. Ich war der Meinung, wir haben eine Höhe erreicht, von wo aus die Wasser ganz von selber abwärts fließen, ohne Gewalt. Der König hat, nach Art der Hohenzollern, ein lebhaftes Pflichtgefühl gegen den Staat. Er arbeitet den ganzen Tag und läßt sich Alles vortragen. Ich habe ihn mehr als einmal bei wichtigen Gelegenheiten mitten in der Nacht wecken lassen und ihm im Bette Befehle zur Genehmigung und Unterschrift vorgelegt. Nichts ist ihm erwünschter, als etwa die Inspizirung eines Regiments. Dennoch, wenn er eben im Begriffe wäre, zur Inspizirung eines neuen Garderegiments hinauszureiten, und ich ihm sagen ließe, ich habe Vortrag zu machen, so wird er zwar sehr ärgerlich sein über die Durchkreuzung seines Wunsches, aber er wird da bleiben und mich anhören. Seine einzige Erholung ist Abends das Theater. Als es sich nach dem Kriege um die Indemnität handelte, war auch die Frage nach Erneuerung des Absolutismus wieder hervorgetreten. Ich bin persönlich kein Anhänger irgend eines Verfassungssystems. Man kann einen Staat mit Erfolg auch absolut regieren." Bluntschli: „Unter Umständen gewiß. Aber für ein zivilisirtes Volk in unserer Zeit nicht mehr. Der Absolutismus ist nur möglich, wenn große, Allen weit überlegene Individuen ihn ausüben. Dafür aber haben die Völker gar keine Gewähr." Bismarck: „Allerdings nicht und auch dafür nicht, daß diese Individuen gut sind. Der absolute Regent muß überdem sehr viele Rücksichten nehmen, die der konstitutionelle nicht zu nehmen braucht. Dieser kann die Verantwortlichkeit auf die Majoritäten abladen, jener nicht. Ich erklärte damals den Herren: „Man kann Preußen auch absolut regieren, und es ist unter dem absoluten Regiment groß geworden. Aber es geht nicht, daß man bald so, bald so regiere. Der Staat kann nicht gedeihen, wenn er von einem System zum andern schwankt. Habt Ihr die Einwilligung des Kronprinzen zur Wiedereinführung des absoluten Regiments? Wenn nicht, so dürfen wir die Wege der Verfassung nicht verlassen und nicht zum Absolutismus zurückkehren; denn dieser würde doch nicht länger halten, als bis zur Thronbesteigung des Kronprinzen. Diese Erwägung hat durchgeschlagen, da man wußte, daß der Kronprinz nicht zustimmen würde." Ueber den Eintritt Badens in den norddeutschen Bund bemerkte Bismarck: „Wir müssen Baiern schonen. Wäre Baden im Nordbunde, so müßte Württemberg nachfolgen. Nun, das hätte so viel nicht auf sich. Aber Baiern würde diese Umarmung als eine Bedrohung empfinden und sich vielleicht dadurch zu falschen Schritten treiben lassen. Am Ende müßten wir dann Baiern mit den Waffen zwingen. Das wünsche ich zu vermeiden. Es soll mit meinem Willen kein deutsches Blut mehr im Kampfe von Deutschen mit Deutschen vergossen werden. Es muß vorwärts gehen. Aber schonen wollen wir die Baiern. Ich habe das auch Ihrem Großherzog gesagt."

So reckenhaft und fast antediluvianisch mir der Mann erschienen waren, als ich ihn zum ersten Mal erblickte, so machte er mir nun bei dieser Unterredung einen ganz anderen Eindruck. Er war überaus liebenswürdig und bei seiner staunenswerthen Offenheit durchaus behaglich. Oft lachte er ganz von Herzen. Seine Stimme offenbarte auch zarte und sogar weiche Empfindungen. Ein paar Mal aber leuchteten die Augen wie Blitze. Ich war in hohem Grade von der ganzen genialen Weise befriedigt." Zum Schluß sei hier noch folgende Stelle aus dem Buche erwähnt: „Von dem Kronprinzen erzählte Simson ein merkwürdiges Wort. Jener hatte Diesen über die Interpellation Bennigsens in der Luxemburger Sache befragt. Darauf hatte Simson erwidert: „Wenn Frankreich und Holland bereits abgeschlossen haben, so bedeutet das den Krieg." Ganz erregt sagte nun der Kronprinz: „Sie haben den Krieg nicht gesehen. Hätten Sie ihn gesehen, so würden Sie das Wort nicht so ruhig aussprechen. Ich habe den Krieg erfahren und ich muß Ihnen sagen, es ist die größte Pflicht, wenn es irgend möglich ist, den Krieg zu vermeiden."

Deutschland.

Berlin, 19. Juni. Zur Unfallversicherungs-Debatte erhält die „Nat.-Ztg." von betheiligter Seite folgende Zuschrift:

In der gestrigen Reichstags-Verhandlung wurde vom Herrn Minister von Boetticher behauptet, die Haftpflicht-Unfallversicherung habe verschiedenen Gesellschaften hohe Dividenden eingebracht. Das ist ganz entschieden unrichtig. Die sämmtlichen Gesellschaften, die er nannte, betreiben nämlich gleichzeitig andere Arten von Versicherungsgeschäften und aus diesen anderen Branchen, wie aus ihrem Aktienkapitale sind die Dividenden geflossen, die sie vertheilt haben und die Herr von Boetticher verlas. Thatsächlich hat fast jede deutsche Aktien-Gesellschaft, welche die Arbeiter-Unfall-Versicherung mitbetrieben hat, die Verluste, die sie daraus erlitten, aus dem Gewinne der anderen Branchen gedeckt, nur in der Hoffnung, daß später, wenn erst die nöthige Erfahrung und eine sichere Statistik gewonnen sein werde, der frühere Aufwand sich durch einen, wenn auch mäßigen Gewinn werde ersetzen lassen. Die Verstaatlichung der Arbeiter-Unfall-Versicherung schneidet den Gesellschaften diese Hoffnung kurzweg ab. Als Ersatz wird ihnen nur die spöttische Bemerkung, daß es ja bei den erlittenen Verlusten ein Segen für sie sei, wenn man sie davon befreie. Ebenso ist die Behauptung unzutreffend, daß die hiesige Versicherungs-Gesellschaft „Victoria" sich dahin geäußert haben solle, es sei für die Arbeiterunfallversicherungs-Gesellschaften noch ein weites Feld der Thätigkeit offen, selbst wenn die Staatsversicherung eintrete. Die „Victoria" ist eine Lebens-Versicherungs-Gesellschaft, welche mit Arbeiterunfallversicherung sich nie befaßt hat. Sie hat neuerdings lediglich die Einzelunfallversicherung in ihr Programm aufgenommen und betreibt diese auf der Basis der Lebensversicherung, als einen Zweig derselben mit ihren besonderen Einrichtungen. Für diese Einzelunfallversicherung, welche die „Victoria" bei der betreffenden Aeußerung ganz allein im Auge gehabt haben kann, ist unbestritten ein weites Feld vorhanden; allein das hat mit den Fragen, die Herr Minister v. Boetticher damit beantworten wollte, ob die Arbeiterunfallversicherung nach Einführung der Zwangsversicherungsgenossenschaften noch genügendes Material findet, um für die gesetzlich nicht Bedachten existiren zu können, gar nichts zu thun. Im Gegentheil wird jeder Unbefangene zugeben müssen, daß ein Versicherungszweig, der auf die beschränkte Ziffer angewiesen wird, die nach Abzug der Staatsversicherten noch übrig bleibt, sich nicht gedeihlich entwickeln kann.

— Wie der „B. Börs.-C." meldet, hat der Bundesrath die Börsensteuervorlage mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Modifikationen heute Nachmittag in einer wenige Minuten währenden Sitzung angenommen. Die Vorlage gelangt somit an den Reichstag.

— Die Berliner Universität und die deutsche Geschichtswissenschaft hat einen schweren Verlust erlitten: Heute früh $7^1/_2$ Uhr ist Prof. Dr. J. Gustav Droysen im fast vollendeten sechsundsiebenzigsten Lebensjahre gestorben. Schon lange leidend, hatte ihn endlich der Rath seines Arztes bestimmt, seine Vorlesungen für eine Zeitlang aufzugeben und so hatte Gustav Droysen sein zahlreich besuchtes Kollegium über die „allgemeine Geschichte der Jahre 1500—1648 mit besonderer Berücksichtigung der Verfassungs- und Kulturgeschichte" für dieses Semester überhaupt zurückgezogen. Nun ist es ihm vom Schicksal nicht mehr vergönnt worden, neue Stärkung zu gewinnen und zu seiner geliebten Thätigkeit zurückzukehren.

— In der niederländischen Erbfolgeangelegenheit vertreten die Petersburger „Ssowremennija Iswestija" einen originellen Standpunkt. Sie suchen zu beweisen, daß Deutschland aus russischem Interesse sich der Niederlande bemächtigen müsse.

„Die russischen Interessen fordern, daß Holland nicht nur in deutsche Hände übergeht, sondern auch dem deutschen Reiche einverleibt wird. Aus welchem Grunde? aus dem Grunde, weil dann Deutschland unmittelbar ein Nachbarstaat Englands werden wird, aus demselben Grunde, der Deutschland bewegt, Oesterreich nach Osten hinzudrängen. Je mächtiger die Interessen Deutschlands im Westen sind, um so geringer werden sie im Osten sein, um so mehr wird dieser „Drang nach Osten" abnehmen, der jetzt die Deutschen beseelt. Mit der Erwerbung Hollands eröffnet sich den Deutschen ein Kolonialgebiet, welchem Deutschland, ohne zu verlieren, sondern erwerbend, den Ueberfluß seiner Bevölkerung abtreten kann. Der Schwerpunkt Deutschlands wird eben dann verlegt."

Es ist richtig, daß der Schwerpunkt Deutschlands schon einmal von Westen nach Osten verlegt wurde, von dem Moment an gerechnet, wo Deutschland aus den Ländern zwischen Elbe und Rhone mit dem Rheinstrom als Mittelpunkt bestand. Die historische Evolution, die Deutschland im Westen rückwärts, im Osten vorwärts getrieben hat, wieder rückwärts auszuführen, dazu sind die nationalen Grenzen jetzt zu fest gezogen, und gerade die Bemerkung des russischen Blattes zeigt darauf hin, wie gefährlich und weittragend, abgesehen von allem Anderen, Konsequenzen einer solchen Evolution heute sein würden.

— Der Austausch der Depeschen, durch welche die zwischen Frankreich und England getroffene Vereinbarung betreffs der egyptischen Frage bestätigt wird, ist erfolgt. Nach einer Londoner Depesche hat diese Vereinbarung mittelst dreier Depeschen stattgefunden, von denen die erste ein an das englische Kabinet gerichtetes Ersuchen um Aufklärungen, die zweite die Antwort Lord Granville's und die dritte die Annahme von Seiten des französischen Kabinets enthält. Die Redaktion dieser Depeschen erfolgte dann am Montag Nachmittag, worauf das englische Kabinet diese Depeschen unverzüglich an die englischen Botschafter bei den Großmächten absandte, um diesen mitgetheilt zu werden. Auf den Wunsch Gladstone's ist auch vereinbart worden, daß die französische und die englische Regierung zugleich am nächsten Montag die Bedingungen des erzielten Einvernehmens ihren Parlamenten unterbreiten und bis zu diesem Augenblicke den Wortlaut geheim halten sollen.

London, 19. Juni. Der „Times" wird aus Konstantinopel vom 17. d. M. gemeldet, die Pforte habe eine Zirkularnote an die Großmächte gerichtet, welche ausführe, daß die Aufgabe der englischen Regierung, die Ordnung in Egypten herzustellen, soweit gelöst sei, daß die englische Okkupationsarmee zurückberufen werden sollte. Wenn die Großmächte indeß die Anwesenheit einer fremden Militärmacht in Egypten noch für nöthig erachteten, so sollte dieselbe von der Türkei oder von dieser in Verbindung mit England, Frankreich, Italien und Spanien gestellt werden.

Bremen, 18. Juni. In der Angelegenheit des „geplanten Attentats auf den Kaiser" haben wir sowohl das negative Resultat unserer hiesigen Erkundigungen wie das Dementi der „Nordd. Allg. Ztg." mitgetheilt. Inzwischen erfahren wir doch von zuverlässiger Seite, daß vor vier Wochen, als der Dampfer „Neckar" von Newyork ankam, hier und in Bremerhafen ein Kommissar und ein Wachtmeister der politischen Polizei aus Berlin mehrere Tage anwesend waren und eifrig auf ein mit jenem Dampfer erwartetes Frauenzimmer und dessen Gepäck fahndeten. Der Polizei hier und in Bremerhaven scheint das nicht bekannt geworden zu sein. Die Nachforschung soll jedoch nur ein negatives Resultat ergeben haben, die in Elberfeld verhaftete Person vielmehr in Holland gelandet sein, und zwar mit einem Dampfer, der gleichzeitig mit dem „Neckar" Newyork verlassen hat. Die Nachricht des „Berl. Tgbl." scheint demnach doch nicht aus der Luft gegriffen zu sein.

(Wes.-Ztg.)

Ausland.

Paris, 17. Juni. Ein jüngsthin erschienenes Dekret des Ministers des Innern hat die Stiergefechte für immer auf dem ganzen französischen Territorium verboten. Dies scheint nicht nach dem Geschmack der Südfranzosen zu sein, denn der „Petit Marseillais" schreibt:

„Die Aufregung steigt im Süden immer mehr. Gestern Morgen verkaufte man auf den Boulevards von Nimes eine Flugschrift über die Stiergefechte mit folgendem Aufruf: „An das Volk von Nimes! Ein französischer Minister hat die unzukömmliche Idee gehabt, diese schönen und glänzenden Stiergefechte zu verbieten, die Deinen Ruhm und Deine Freude ausmachen. Erhebe Dich, Volk, erhebe Dich! Laß Deine mächtige Stimme vernehmen. Man gebe Dir Deine Lieblingsspiele zurück und mögen unsere alten Arenen noch sehr oft von Deinen frenetischen Beifallsbezeugungen wiederhallen."

Die guten Bewohner von Nimes schreiten hübsch fort. Warum verlangen sie nicht auch, wie der „Rappel" ihnen ironisch räth, die Wiedereinführung der Gladiatorenkämpfe?

Paris, 18. Juni. Morgen erscheint ein neues Abendblatt, „La France libre" unter der Direktion des Kapitäns Maujan, des ehemaligen Ordonnanzoffiziers des Generals Thibaudin. Kapitän Maujan zeichnete sich schon damals durch seine radikalen Gesinnungen aus und gab seine Entlassung, als Thibaudin's Nachfolger ihn nach Algier versetzte. Die hauptsächlichen Mitarbeiter des neuen Blattes sind die unlängst ausgeschiedenen Redakteure der „France", sowie Camille Farcy. Hiernach dürfte die „France libre" eine ausgesprochen antiministerielle Haltung einnehmen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 20. Juni. Der Lloyddampfer „Martha", welcher gestern Mittag unter Assistenz der Dampfer „Pilot" und „Stier" den hiesigen Hafen mit 150 Passagieren verlassen hat, mußte in der Nähe der Kaiserfahrt vor Anker gehen, da die Maschine schadhaft wurde. Es hatte sich ein Riß im Boden des Hochdruck-Schieberkastens gezeigt und obwohl mit demselben die Ueberfahrt nach Amerika möglich gewesen wäre, hat sich die Direktion des Lloyd doch veranlaßt gesehen, zur größeren Sicherheit die Weiterfahrt zu inhibiren. Die „Martha" fuhr noch gestern bis zum Vulkan zurück und legte gegenüber dem Vulkan an der Wiesenseite an. Die Passagiere und Güter werden in den nächsten Tagen an Bord der „Kätie" geschafft und mit diesem Dampfer nach Amerika befördert werden.

— Die Verhandlung in der gestrigen Sitzung des Schwurgerichts wider die unverehel. Schröder aus Wintersfelde, den Kolonistensohn Modrow aus Wintersfelde, den Gastwirth Block aus Ferdinandstein und die Hebamme Block aus Bredow wegen Abtreibung der Leibesfrucht, welche mit Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt wurde, war bei Schluß der Redaktion — Nachts 12 Uhr — noch nicht beendet.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 19. Juni. — Der Schiffskoch Hardt war im April d. J. mit dem holländischen Schiff „Borias" nach Stettin gekommen und wie üblich, waren dem Schiffe die Bediensteten hiesiger Geschäfte, sogen. Kaperer, entgegen gefahren, um die Waaren ihrer Geschäfte der Mannschaft anzupreisen. Auf diese Weise wurde Hardt auch auf das M.'sche Kleidergeschäft aufmerksam und er begab sich am 20. April in dies Geschäft, um sich einen Anzug und verschiedene Kleinigkeiten, im Werthe von 76,50 Mark, zu kaufen. Die Sachen wurden ihm auch ohne Bezahlung verabfolgt, nachdem er versichert hatte, daß er bei seinem Kapitän noch 120 Mark Heuer stehen habe und er von diesem Gelde zahlen werde. Einige Tage später ermittelte der Geschäftsinhaber jedoch, daß Hardt von dem Schiff während der Nacht heimlich entlaufen war und daß er überhaupt vom Kapitän kein Geld mehr zu fordern hatte. Ferner wurde noch festgestellt, daß die aus dem Geschäft entnommenen Kleidungsstücke von Hardt wieder verkauft worden waren. Unter diesen Umständen wurde der Polizei Anzeige gemacht, und es gelang, Hardt festzunehmen. Derselbe hatte sich heute wegen Betruges zu verantworten und wurde zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt, diese Strafe jedoch durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet.

In dem Lokal des Restaurateurs Paul Ludwig am Roßmarkt hatte sich im vergangenen Winter des Abends wiederholt eine Gesellschaft eingefunden, welche sich bei einem kleinen Spielchen unterhielt, es wurde gewürfelt und auch hin und wieder getempelt, wobei die Einsätze oft die Höhe von 3 Mark betrugen. Auch die „Pinke" fehlte nicht, in welche der Bankhalter bei jedem größeren Gewinn etwas für den Wirth „abstoßen" mußte. Letzterer blieb bei der Sache übrigens auch nicht unthätig, denn nachdem er die Thür geschlossen hatte und vor jedem unangenehmen Besuch gesichert war, betheiligte er sich gleichfalls am Spiel. Doch der Verräther schläft nie, die Behörde erhielt Kenntniß von diesen Spielabenden und die Folge war, daß sich L. heute unter der Anklage zu verantworten hatte, daß er in seinem Lokal Glücksspiele geduldet, sowie zur Verheimlichung solcher Spiele mitgewirkt hatte. Der Vertreter der königl. Staatsanwaltschaft beantragte 200 Mark Geldstrafe, der Gerichtshof sah die Sache jedoch milder an und erkannte auf 10 Tage Gefängniß.

Der Schuhmacher Wilh. Berndt zu Loecknitz scheint dem Eigenthümer Horn daselbst nicht eben recht gewogen zu sein und hätte demselben gern einen Schabernak gespielt. Er suchte sich hierzu jedoch ein wenig zu empfehlendes Mittel aus, daß er eines Tages den H. wegen Feuer-Polizei-Uebertretung denunzirte, indem er die Behauptung aufstellte, in der Wohnung des H. fehle vor der Kochmaschine das gesetzlich vorgeschriebene Feuerblech. Später stellte sich jedoch heraus, daß dieses Blech thatsächlich vorhanden war und daß Berndt wider besseres Wissen die Anzeige gemacht habe. Es wurde deshalb wegen wissentlich falscher Anschuldigung Anklage erhoben und stand heute in dieser Sache Termin an. Berndt ist erst am 10. April wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt und wurde jetzt auf eine Zusatzstrafe von 14 Tagen erkannt.

— (Elysium-Theater.) Heute findet die Abschieds-Vorstellung zugleich als Benefiz für Herrn Karl Sontag statt, wo er als Robert in „Die Memoiren des Teufels" und als Professor in „Ein Knopf" dem Stettiner Publikum Lebewohl sagt. — Beide Leistungen sind so anerkannt vorzügliche, daß den Kunstfreunden sicherlich ein genußreicher Abend vorausgesagt werden kann. Die Theaterkapelle konzertirt von 4 Uhr an und ist von Herrn Kapellmeister Eilenberg ein sogenanntes Concert popoulair für diesen Abend veranstaltet.

— Heute geht am Bellevue-Theater neu in Szene die Operette „Nanon" von Richard Genée. Herr Direktor Schirmer hat keine Kosten gescheut, um den Anforderungen, welche dieses Werk auf elegante Ausstattung macht, gerecht zu werden. Auch steigern sich die Tantièmen, je größer der Erfolg eines Stückes in der Metropole ist. Um also seine außergewöhnlich großen Kosten, die diese Operette verursacht, decken zu können, sieht sich Herr Direktor Schirmer genöthigt, die Preise der Plätze um ein Kleines, wie aus dem Theaterzettel ersichtlich, zu erhöhen. Schnittbillets zum Theater werden nicht ausgegeben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Memoiren des Teufels." Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: „Ein Knopf." (Der Professor in tausend Aengsten.) Lustspiel in 1 Akt. Bellevuetheater: „Nanon." Komische Operette in 3 Akten.

Zu Pferde „durchgegangen". Um sich ihres Engagements am Kölner Flora-Theater zu entledigen, weil es ihr daselbst nicht behagte, setzte sich Fräulein Sp., eine vorzügliche Reiterin (der keiner „nachkommt"), vor einigen Tagen hoch zu Roß und ritt stolz wie eine Amazone aus den Thoren der alten Eau de Cologne-Stadt hinaus, während ihr viel geprüfter Direktor mit den Worten: „Sie werden, o Jessonda, es mir büßen!" noch eine Weile mit ihr Schritt zu halten suchte — ein Versuch, den er aber bald aufgab.

Aus den Provinzen.

† **Rummelsburg.** Der Schützenwirth und Musikus Sch. zu Rummelsburg hatte den Schießstand der dortigen Schützengilde ausgebaut und erhielt der Vorstand der letzteren auf seinen Antrag von der Ortspolizei-Verwaltung daselbst unterm 5. Mai 1883 die Erlaubniß, diesen Schießstand am 3. Pfingstfeiertage und am Sonntage vor Pfingsten jeden Jahres seitens der Schützengilde benutzen zu dürfen. Der Sch. beantragte am 29. Mai 1883 bei der Polizeiverwaltung die Erlaubniß, diesen Schießstand zu jeder anderen Zeit des Jahres von anderen Personen gleichfalls benutzen lassen zu dürfen, wurde hiermit aber unterm 31. Juli 1883 abgewiesen, weil hiergegen seitens der am Schießstande belegenen Grundbesitzer protestirt worden und das Terrain, auf welchem sich der Schießstand befindet, weder sein, des Sch., noch der Schützengilde Eigenthum sei. Sch. klagte in Folge dessen gegen die Polizei-Verwaltung auf Ertheilung der nachgesuchten Erlaubniß, weil ihm die Schützengilde die fragliche Benutzung gegen Ablieferung des zu erhebenden Schießgeldes gestattet und er den Schießstand auf seine Kosten kugelsicher hergestellt habe, so daß dem Publikum keine Gefahr drohe. Die beklagte Polizei-Verwaltung wendete hiergegen ein, daß die Klage unstatthaft und Kläger zu derselben nicht legitimirt sei, denn nach dem Separations-Rezesse dürfe die Schützengilde den Schießstand, dessen Grund und Boden städtisches Eigenthum sei, nur zwei Mal im Jahre, am 3. Pfingstfeiertage und Sonntag vor Pfingsten, benutzen, und erkannte hierauf der Kreis-Ausschuß am 12. Oktober 1883 auf Abweisung der Klage; auf die hiergegen von dem S. erhobene Berufung bestätigte das Bezirksverwaltungsgericht zu Cöslin am 9. Januar 1884 die Vorentscheidung u. A. aus folgenden Gründen: Die die Genehmigung versagende Verfügung vom 31. Juli 1883 sei an den Kläger gerichtet, derselbe daher auch zur Klage-Anstellung legitimirt, ev. mußte die Schützengilde nach § 40 des Verwaltungsgerichtsgesetzes beigeladen werden. Die thatsächlichen Voraussetzungen zum Erlasse der angegriffenen Verfügung (§ 63 Al. 3 Nr. 2 des Organisationsgesetzes) seien zwar nicht vorhanden, denn der Umstand, daß weder der Kläger noch die Schützengilde Eigenthümer des Grund und Bodens sind, auf welchem sich der Schießstand befindet, rechtfertige die Versagung nicht; dagegen sei die angegriffene Verfügung nach § 10 Tit. 17 Th. II. A. L.-R. begründet, da durch die zu häufige Benutzung des Schießstandes den Besitzern der an denselben anstoßenden Acker-Grundstücke Gefahren für Leben und Vermögen erwachsen. Gegen diese Entscheidung legte Sch. die Revision wegen Verletzung des § 10 Tit. 17 Th. II. A. L.-R. ein, denn durch die häufigere Benutzung des Schießstandes erwachse den Adjazenten keine Gefahr, höchstens eine Belästigung, was gleichgültig sei und ein Einschreiten der Polizei nicht rechtfertige. Das Ober-Verwaltungsgericht erkannte hierauf am 11. Juni 1884 auf Aufhebung der beiden Vorentscheidungen und Zurückweisung der Sache in die erste Instanz.

Wollbericht.

Berlin, 19. Juni. Beim heutigen Beginn des offiziellen Marktes auf dem alten Viehhof lagerten auf demselben, per Kahn zugeführt: 11,550 Zentner, per Fuhrwerk angerollt: 4500 Ztr., zusammen 17,050 Ztr., d. i. gegen das Vorjahr weniger 4108 Ztr. Hierzu bemerken wir jedoch, daß im Laufe des Vormittags noch beständig Wollen eintrafen, so daß das Endresultat noch nicht definitiv zu übersehen ist. Auf den Stadtlägern befanden sich zu gleicher Zeit nach amtlicher Ermittelung 72,800 gegen 78,600 Ztr. in 1883, mithin weniger 5800 Zentner. Das gesammte am Markte befindliche Quantum umfaßte demnach ein Minus von 9908 Ztr. Das Geschäft auf dem eigentlichen Markte eröffnete in höchst lustloser Haltung. Inländische Fabrikanten waren zahlreich erschienen, besahen sich die einzelnen Posten, fragten nach deren Preis, und wenn sie denselben hörten, drehten sie sich kurz um und gingen weiter, ohne ein Gebot zu machen. Es kam vor, daß bis gegen 8 Uhr erst 7 kleine Pöstchen den Besitzer gewechselt hatten. Um diese Zeit erfolgten seitens der Reflektanten wenigstens Gebote, die sich auf 6 bis 12 Mk. unter vorjährige Preise stellten. Auf dieser Basis entwickelte sich denn auch ein einigermaßen bemerkenswerthes Geschäft, besonders in den besseren, noch in erster Hand befindlichen Gattungen. Von diesen wurden namentlich märkische Wollen bevorzugt. Verkauft dürften bis zum Schluß des Berichtes kaum 3000 Ztr. sein, gegen 1000 Ztr. als im Vorjahre um dieselbe Zeit weniger. Wie es gewöhnlich der Fall ist, wurde den Stadtlägern angesichts der eigentlichen Wollmarktsthätigkeit nur minimale Beachtung geschenkt, wenn auch in den späten Nachmittagsstunden des gestrigen Tages auf Basis der gestern gemeldeten Preise Einiges acquirirt wurde. Die Fabrikanten und Kammgarnspinner — von letzteren fehlten viele, die sonst hier waren — stellen ganz außerordentliche Anforderungen betreffs der Qualität der Wollen. Es involvirt dies einen Mahnruf an die deutschen Wollzüchter, die feinere Wollzucht mehr als bisher zu kultiviren, namentlich die Wolle sorgfältiger zu behandeln und sich nicht der trügerischen Hoffnung hinzugeben, daß auch ohne solche der drängenden Konkurrenz der überseeischen Wollen die Spitze zu bieten ist. (B. B.-C.)

Vermischte Nachrichten.

— Vom Wiener Dichter Castelli sei hier eine köstliche, wenig bekannte Anekdote erzählt. Castelli befand sich in Begleitung Deinhardsteins, der auch immer zu lustigen Scherzen geneigt war, auf einem Maskenball. „Siehst Du den Domino mit der großen Nase?" fragt plötzlich Castelli. „Dem will ich eins aufspielen!" Er stürzt auf sein Opfer, schlägt ihm kräftig auf die Schulter und redet ihn wüthend an: „Das geht mir denn doch aber zu weit, läßt mir da den ganzen Abend Deine Frau auf dem Hals, weißt, wie eifersüchtig sie ist, und gehst ruhig hier auf den Maskenball. Sie ist wüthend wie eine Furie und erwartet Dich draußen vor der Thür, geh' sogleich hinaus, Du Nichtsnutz!" — „Sie verkennen mich, Herr, ich bin nicht der, den Sie meinen." „Aber," donnert Castelli los, seinen Schlag auf die Schulter wiederholend, „da hört sich denn doch Alles auf. Mir mache keine Wippchens vor, geh' schnell hinaus zu Deiner Frau! Du weißt, die kriegt's fertig und kommt herein." „Aber, so überzeugen Sie sich doch, daß Sie sich irren!" ruft Jener, die Larve abreißend und dem Dichter, wie er erwartete, ein zorngeröthetes, aber sehr dummes Gesicht entgegenstreckend. „Entschuldigen Sie!" ruft nun Castelli, „ich habe Sie wirklich verkannt, da will ich denn doch aber gleich meinen Freund aufsuchen, seine Frau stirbt ja vor Eifersucht." Mit diesen Worten geht er schnell zu Deinhardstein, der denn doch den Scherz etwas zu derb findet. „Jetzt," sagt Castelli, „soll ja die Geschichte erst losgehen," und indem er seinen Domino mit der großen Nase im dichten Maskengewühl nicht aus den Augen läßt, stürzt er nach geraumer Zeit plötzlich wieder auf ihn los, haut ihn furchtbar auf den Rücken und ranzt ihn mit großer Entrüstung an: „Du, Kerl, Du, hab' ich da eben einen sehr netten Herrn Deinetwegen gehauen, gleich gehst Du hinunter, Deine Frau wartet auf Dich!" „Kreuz Himmel-Donnerwetter, Herr!" ruft jetzt wuthschnaubend der Gefoppte, wieder seine Larve herunterreißend, „ich bin ja wieder derselbe!" — „Merkwürdig! Sie sind wahrhaftig wieder derselbe!" ruft scheinbar erstaunt Castelli aus. „Na, wissen Sie," fährt er fort, „gehen Sie lieber nach Hause, sonst schlage ich Sie heute noch verschiedene Male!" Spricht's, läßt den Gefoppten verdutzt stehen und eilt zu Deinhardstein, um mit diesem neue Scherze auszuhecken.

— (Stolz einer Künstlerin.) Als die berühmte Sängerin Gabrieli im Jahre 1765 von der Kaiserin Katharina nach Petersburg berufen wurde, forderte sie für ein zweimonatliches Engagement fünftausend Dukaten. — „Fünftausend Dukaten?" antwortete die Kaiserin, „so viel erhält keiner meiner Feldmarschälle!" — „So dürfen Eure Majestät ja nur einen Ihrer Feldmarschälle singen lassen", entgegnete gelassen die Sängerin.

Telegraphische Depeschen.

Ems, 19. Juni. Der Kaiser nahm gestern vor dem Diner den Vortrag des Wirkl. Geheimen Legationsrathes und Kammerherrn von Bülow entgegen. Zu dem Diner hatten Einladungen erhalten: Die Generallieutenants Ribbentrop und von Scheliha, Oberst v. Reinhardt, Kammerherr Freiherr v. Solemacher-Antweiler und Oberbürgermeister Becker aus Düsseldorf. Abends erschien der Kaiser im Theater. Heute früh setzte derselbe die Trinkkur fort und machte eine Promenade. Später wurden der Hofmarschall Graf Perponcher und der Chef des Militärkabinets, Generallieutenant von Albedyll, zum Vortrag empfangen.

Baden-Baden, 19. Juni. Die Kaiserin ist heute Mittag $12^1/_2$ Uhr nach Koblenz abgereist.

Paris, 19. Juni. Nach einem Telegramm aus Saigun vom 18. d. ist mit der Regierung des Königreichs Kambodscha ein Vertrag abgeschlossen worden, durch welchen die Verwaltung des Königreichs wieder in französische Hände übergeht. Die Zölle, die Finanzen, das Kriegswesen, die Rechtspflege, die öffentlichen Arbeiten sollen künftig durch französische Beamte geleitet werden. Die Sklaverei wird abgeschafft. Für den König und die königliche Familie wird vorläufig eine Zivilliste im Betrage von 300,000 Piaster ausgeworfen. Die Ratifikation dieses Vertrages ist dem Präsidenten der französischen Republik vorbehalten.

Petersburg, 19. Juni. Der „Regierungs-Anzeiger" bespricht in sympathischer Weise den Besuch des Königs von Griechenland in Petersburg und sagt, der König Georg habe Rußland gegenüber stets die freundschaftlichsten Gefühle an den Tag gelegt, und zwar ungeachtet des Umstandes, daß das griechische Parlament und die Minister, beeinflußt von einer in russenfeindlichem Sinne geleiteten Parteiagitation, bisweilen die Ansichten des Königs nicht theilten. Ohne die Grenzen der Konstitution zu überschreiten, habe der König Georg verstanden, diese Leidenschaften zu zügeln und habe damit Griechenland einen nicht unwichtigen Dienst erwiesen, indem er die guten Beziehungen des Landes mit der mächtigen, mit Griechenland durch denselben Glauben verbundenen, nordischen Monarchie aufrecht erhielt.

Bukarest, 18. Juni. Die Parlamentssession wird am Freitag mit einer Thronrede des Königs geschlossen werden.